Zeitschrift: Das Rote Kreuz : offizielles Organ des Schweizerischen Centralvereins vom Roten Kreuz, des Schweiz. Militärsanitätsvereins und des Samariterbundes

Herausgeber: Schweizerischer Centralverein vom Roten Kreuz

Band: 16 (1908)

Heft: 3

Artikel: Feuilleton : im Februar 1871 [Fortsetzung]

Autor: Mauler, Louis

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-545404

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Fachschule der Privatklinik Brückfeld, Bern.

Unter Datum vom 9. Februar 1908 und unter obigem Titel erhalten wir von Frau Dr. Schapiro folgende Zuschrift:

In der Dezembernummer des „Roten Kreuzes" wurde in einer Briefkastennotiz sehr unsanft und mißbilligend ein Urteil über die Gründung obiger Schule, über die Abfassung des Programmes, sowie über die große Reklame, welche im allgemeinen für die Klinik gemacht wurde, gesprochen.

Da der Verfasser des Artikels ein bewährter Arzt sowie erfahrener Fachmann in der Ausbildung von klinischem Personal ist, ich dagegen mir niemals angemaßt habe, als Kennerin dieser Gebiete gelten zu wollen, so will ich hier gar nicht untersuchen, ob der Verfasser mit seiner Verurteilung der Idee zur Gründung der Schule, des Programmes, welches er: seicht, unmöglich, marktschreierisch, ja grotesk nennt, recht hat oder nicht, sondern ich will mich nur dagegen verwahren, da eben nur mein Name sozusagen an den Pranger gestellt worden ist, ich für die Schöpferin dieser „unglückseligen Schule" gelten soll.

Ich erkläre deshalb hierdurch, daß diese Fachschule zur Ausbildung von Sanatorium-Personal, von Herrn Dr. med. O. Schär in Bern, zurzeit Arzt in Oberwaid bei St. Gallen, aus eigener Initiative gegründet wurde, daß das Programm von ihm allein ausgearbeitet ist, und von ihm auch fast ausschließlich durchgeführt werden sollte. Ich selbst mußte nur, da Herr Dr. Schär seinen Namen nicht in die Oeffentlichkeit bringen wollte, was ich jetzt nach dem Eindruck, welchen diese Gründung hervorgerufen, wohl begreife, als Inhaberin der Klinik mit dem Namen herhalten. Ebenso ist die Reklame nur auf Verlangen und nach Angaben des Herrn Dr. Schär erfolgt.

Ich habe ohne weitere Prüfung den Wünschen des Arztes, der sich doch der Tragweite seiner Handlungen bewußt sein muß, Rechnung getragen. Pekuniäre Vorteile sollten mir aus der Schule nicht erwachsen. Die Einkünfte sollten nur den Lehrern zukommen.

Es wäre mir angenehmer gewesen, wenn Herr Dr. Schär selbst die Antwort auf den Artikel, resp. die Richtigstellung gegeben hätte, was jedoch, trotz meiner Aufforderung, nicht geschehen ist.

Die schriftlichen Belege für die Wahrheit meiner Erklärung waren dem Verfasser des Artikels zur Einsicht überreicht worden.

Frau Dr. J. Schapiro.

Wir gedenken in den persönlichen Streit über die geistige Vaterschaft obgenannter „Fachschule" keinen Spieß zu tragen. Ob Herr Dr. Schär oder Frau Dr. Schapiro an der Gründung mehr verantwortlich sei, ist uns und auch unsern Lesern herzlich gleichgültig. Nicht gegen die Persönlichkeiten hat sich unsre warnende Briefkastennotiz gewandt, sondern gegen den Versuch, unter hochtönenden Phrasen dem Pfuschertum in der Krankenpflege Vorschub zu leisten.

Dieser Versuch ist von dem prophezeiten Mißerfolg ereilt worden. Still und geräuschlos ist die „Fachschule" wieder vom Schauplatz abgetreten, den sie vor wenig Monaten mit so überlautem Reklamgetöse betreten.

Weder die Ereignisse noch die Zuschrift von Frau Dr. Schapiro können uns deshalb veranlassen, von unsern im Dezember geschriebenen Worten irgend etwas zurückzunehmen.

Feuilleton.

Im Februar 1871.

Persönliche Erinnerungen an die Bourbakizeit von Herrn Louis Mauler in Môtiers-Travers.

(Fortsetzung).

Meine Mutter und ich hätten gern gewußt, was sich in Travers, wo mein Bruder mit seiner Familie wohnte, zutrug. Ich sattelte deshalb am Morgen des zweiten Durchzugstages mein Pferd, drängte mich auf gut Glück in die Marschkolonne und gesellte mich zu einer Abteilung Lanciers, jungen Leuten von gutem Aussehen, auf ausgezeichneten Remonten

der Rasse von Tarbes, die ihnen erst kurz vorher, bei Ausbruch des Krieges, zugeteilt worden waren. Fertig geritten waren die Pferde freilich noch lange nicht; man mußte eben nehmen, was zu haben war!

Das Dorf Travers war womöglich noch überfüllter als das unsrige. Einer Abteilung Schweizertruppen war Befehl erteilt worden, die Straße nach Neuenburg, ungefähr einen Kilometer östlich der Ortschaft zu besetzen, und niemand passieren zu lassen. In Travers wurde die Artillerie, die in der Ebene im Park aufgefahren war, ebenso wie die Kavallerie, zurückgehalten, und es wurden nur ganze Truppenteile der gleichen Art durchgelassen. Die Infanterie wurde bis zu uns zurückgewiesen, um die Truppenkörper neu einteilen zu können. Der Befehl war durchaus klar und mußte respektiert werden.

Die Postenlinie durfte nur mit einem Passierschein des Platzkommandanten, Oberst Fornarod von Rapperswil, dessen Bureau sich im Hause einer mir befreundeten Familie befand, passiert werden. Ich verfügte mich also zu ihm, und während ich auf dem Platzkommando war, kamen die Ordonnanzoffiziere des Generals Clinchant, um sich vorzustellen. Es waren Grafen, Barone mit hohen Graden und vielen Orden, und ich muß gestehen, daß sie recht von oben herab empfangen wurden. Unser Platzkommandant war wütend, daß Clinchant ihm ausgeschlüpft war; Leutnant Challand von Lausanne, der die Vorposten kommandierte, verlor etwas den Kopf, als der Höchstkommandierende der französischen Truppen anlangte, und getraute sich nicht, diese berühmte Persönlichkeit zu arretieren.

Bald hatte ich mich überzeugt, daß meine Angehörigen nicht in besonderer Gefahr waren, und so machte ich mich denn auf den Rückweg, der allerdings nicht weniger als bequem war. Dem alles überflutenden Menschenstrom entgegenzustreben, erwies sich einfach als unmöglich, und so war ich gezwungen, meinen Heimweg durch tiefen Schnee über das freie Feld, Gräben und Hecken zu suchen.

Ich brachte die Befehle mit über die Neuformierung der Korps; zur Armee gehörten die 15er, 18er, 20er und 24er, und ich ließ daher einen großen Anschlag mit den erforderlichen Anzeigen an dem Gemeindehaus anbringen. In Ermanglung irgend einer militärischen Instanz, mußten wir uns selbst ans Werk machen. Wir befragten die Soldaten über die Truppenkörper, denen sie angehörten, und wenn wir ihrer 30, 40 oder 50 gleichartige beisammen hatten, ließen wir sie vorwärts marschieren.

Die Zeit, während welcher die Grenze offen bleiben sollte, war auf 3 Tage festgesetzt worden, bis Freitag abend 6 Uhr. Nach diesem Zeitpunkt wurden keine Truppen mehr hereingelassen. Am 3. Februar, im Laufe des Nachmittags, sahen wir das Regiment 42 anlangen, das zu den Truppen gehörte, die den Rückzug gedeckt und sich bei Pontarlier und unter den Festungswerken von Joux sehr tapfer geschlagen hatten. Der Kampf war ernst und blutig gewesen, besonders auf seiten der Deutschen, die auf Befehl des Generals Franseki, einen verwegenen Sturm auf die fast uneinnehmbaren Befestigungen gemacht hatten. Das Fort Larmont war von Mobilgarden aus der Haute Saône besetzt, unter welchen sich zu ihrem Glück ein ausgedienter Artillerie-Unteroffizier befand. Dieser einzige, der sich auf die Handhabung eines Geschützes verstand, brachte die Kanonen in Position, lud sie und erwartete ruhig den Ansturm. Als er die Angreifer in richtiger Entfernung sah, bis zu den Knieen im Schnee watend, und nur mühsam vorwärts dringend, eröffnete er das Feuer mit größtem Erfolg. Es wird behauptet, es seien 1700 Mann bei diesem Angriff gefallen, eine Zahl, die wohl übertrieben ist. Interessant war es, daß die Preußen, ähnlich den alten Germanen, ihre Toten nicht auf dem Kampfplatz beerdigten, sondern sie auf Karren nach der andern Seite der Stadt führten, wo sie

in den Laufgräben begraben wurden. Doch kehren wir zu unsern eigenen Angelegenheiten zurück. Das Regiment 42 traf also gegen 4 Uhr nachmittags in guter Marschordnung ein. Es waren nur noch etwa 12—14 Hundert Mann, denn sie hatten überall gekämpft, und bedeutende Verluste erlitten. Etwa 40 ihrer Verwundeten vom letzten Gefecht wurden in der Kirche von Verrières verpflegt.

In unserm Dorfe waren alle verfügbaren Räume mehr als angefüllt, es war nicht möglich, noch mehr Leute unterzubringen, denn wir hatten an diesem Abend schon 4500 Mann, und kein Schweizermilitär zu unserem Schutz. Das Walliserbataillon 53 war noch an der Grenze. Was sollte aus uns werden! Wir begannen mit den Offizieren zu unterhandeln, und machten ihnen klar, daß für sie nichts übrig bleibe, als noch einmal im Freien zu biwakieren. Im Einverständnis mit dem Gemeinderat versprachen wir ihnen Brennholz für die Biwakfeuer der Mannschaft, und tunlichst gute Unterkunft für die Offiziere.

Die Herren sahen ein, daß wir nicht mehr tun konnten, und nachdem sie sich miteinander und den Unteroffizieren besprochen, ließen sie die Truppe anhalten. Der angewiesene Biwakplatz war eine dreieckige Wiese, die vom Bach La Reuse begrenzt wird und den Namen „La Bergerie" führt.

Das Regiment hatte sich, sobald es sein Holz erhalten hatte, häuslich eingerichtet. Die afrikanischen Söldner, aus denen es bestand, waren sehr anstellig und gewandt in allem, was zum Kriegshandwerk gehört. Das Kommando führte zurzeit ein einfacher Hauptmann vom 42. Linienregiment, der Adjutant-Major André Boûard aus der Bretagne. Was aus den höhern Offizieren geworden war, — ich weiß es nicht.

Während dieser Zwischenfälle kehrte auch unser Walliserbataillon zurück, und bald saßen wir alle mit den schweizerischen und französischen Offizieren friedlich um unsern Tisch herum, mit dem Gefühl tiefer Dankbarkeit gegen die Vorsehung für den glücklichen Ausgang.

Es entwickelte sich bald eine sehr angeregte und interessante Unterhaltung. Die Franzosen erzählten von ihren Irrfahrten von Bourges bis Chagny, auf denen sie harte Entbehrungen zu erleiden hatten, indem sie mit ihrer Mannschaft bei Schnee und bitterster Kälte in meist offenen Waggons verladen waren, die sie auch während eines dreitägigen Aufenthaltes nicht verlassen durften. Hätten sie nur den Weg zu Fuß machen dürfen, wie viele Leiden wären ihnen erspart geblieben! Dann der Marsch nach Besançon und Montbéliard, der fluchtartige Rückzug und die Ankunft in Pontarlier, wo sie sich während kurzer Zeit in der Hoffnung wiegten, in den Waffenstillstand miteingeschlossen zu sein; dann die bittere Enttäuschung, da sie sich verlassen sahen. Schließlich das letzte Gefecht, das der Armee die Rettung vor der deutschen Gefangenschaft ermöglichte!

Gleich am andern Tag setzte das Regiment seinen Marsch nach Neuchâtel fort, immer in bester Ordnung, mit vorzüglicher Disziplin, wie wenn es zum Manöver ginge.

Es sei hier noch ein komischer Vorfall erwähnt. Der Kommandant Chapelet vom Walliserbataillon hatte es für seine Pflicht gehalten, beim französischen Lager Wachtposten aufzustellen; allerdings eine recht überflüssige Vorsicht! Gegen Mitternacht wollte er nachsehen, ob alles in Ordnung sei, und ich begleitete ihn auf seiner Runde. Welch unvergeßlicher Anblick bot sich uns da! Auf der ganzen Wiese der Bergerie flammten die Biwakfeuer; dazwischen die Leute in Gruppen von ungefähr 25 Mann, im Schnee gelagert, fest aneinander geschmiegt, um sich gegenseitig warm zu geben, oder auch auf Felsblöcken ausgestreckt, die sie vor der Nässe schützen sollten. Dabei erschien es mir unbegreiflich, wie die Scheiter in der Mitte der Holzstöße lichterloh brannten, während die Aeste, die senkrecht rings um das Feuer im Boden

steckten, vom Feuer verschont blieben. Jedes dieser Wachtfeuer bildete so ein kleines Kunstwerk.

Als wir ins Dorf zurückkehren wollten, gab es ein unerwartetes Hindernis. Auf einmal hieß es: Halt, wer da! aber keine Antwort erfolgte, denn unser Hauptmann hatte fatalerweise das Paßwort vollständig vergessen, das er selbst einige Stunden vorher ausgegeben! Die Schildwache aber wollte ihren Dienst pünktlich erfüllen und ließ nicht mit sich markten. Das Abenteuer Napoleons des Ersten wiederholte sich, dem in ähnlicher Lage zugerufen wurde: „Und wenn Sie der kleine Korporal selber wären, ich lasse Sie nicht durch." Der Kommandant war erst in großer Verlegenheit, besann sich dann aber rasch und redete nun in Walliserdialekt auf seinen Untergebenen ein. Ich verstand natürlich kein Wort von der Unterredung, aber sie führte zu der guten Lösung, daß uns der Weg endlich freigegeben wurde. Der Vollmond beschien diese Szene, und die Kälte war erträglich bei nur 7—8 Grad unter Null. Wenn sich der Durchzug der Bourbakiarmee in der vorhergehenden Woche hätte vollziehen müssen, wäre es bei 25-30 Grad Kälte viel schlimmer gewesen.

Fast zur selben Zeit wie das Regiment 42 zogen auf der Landstraße die Franctireurs von Daumalin ein, um sich oben im Dorf Couvet zu lagern. Ihrer hundert ungefähr, in eisengrauen Uniformen, mit Remingtongewehren bewaffnet, und vier kleine, von Maultieren gezogene Kanonen mit sich führend, hatten sich gleich am zweiten Tage an der Grenze gezeigt, schlugen sich aber sofort wieder in die Berge, um weiter zu kämpfen bis zum letzten Moment, als sie vernahmen, daß ihnen noch bis zum folgenden Abend Frist gegeben sei. Offen gesagt, waren dies die einzigen, die wirklich tapfer kämpften, von all den Freischaren, die mit den regulären Truppen marschieren durften.

General Pallu de la Barrière, von der Marine-Infanterie, der mit dem General Billot den Rückzug gedeckt hatte, konnte sich, an der Grenze angekommen, nicht entschließen zu kapitulieren. Er kehrte zurück, um lieber weiter zu kämpfen, als auf Schweizerboden überzutreten. Er wandte sich an die letzten, ihm gebliebenen Truppen, und vereinigte so die Reste eines Marine- und eines Kavallerie-Regimentes. An deren Spitze schlug er den Weg nach Mouthe ein, auf dem die gesamte Armee ihren Rückzug hätte bewerkstelligen sollen. Nun brauchte aber dieser General, ohne Bagagewagen und anderes Kriegsmaterial, 9 volle Tage, um von Verrières nach dem Departement de l'Ain zu marschieren und mußte sich unterwegs noch öfters gegen die Deutschen verteidigen, die ihn von Champagnole her angriffen. Wir erfuhren diese Einzelheiten vom Bruder des Generals, einem Dominikaner von Lyon, der unsern Feldprediger während dessen Militärdienst in seiner Pfarrgemeinde Aigle vertreten hatte.

Unter den zahllosen durchziehenden Truppen machten eines Tages einige Abteilungen Mobilgarden aus der Haute Saône in unserm Dorfe Halt. Sie äußerten den dringenden Wunsch, in ihre Heimat zurückkehren zu können. — „Nichts leichter als das" gaben wir ihnen zur Antwort „Kennt ihr Morteau" — „Gewiß. Wenn wir einmal dort wären, wollten wir wohl bald zu Hause sein." — „Habt ihr denn keine Angst vor den Preußen?" — „Keine Spur; übrigens wird es dort herum kaum mehr solche geben." — „So nehmt jenen Weg an der Berglehne. Er wird euch durch das Tälchen der Sagnettes in drei Stunden nach Brévine führen und in nochmals drei Stunden seid ihr in Morteau." Mit einem herzlichen Dankeswort ihrerseits und einem Handschlag trennten wir uns und sie nahmen den Weg nach ihrer Heimat unter die Füße, von unsern besten Wünschen begleitet. Wir haben nie wieder etwas von ihnen gehört.

(Fortsetzung folgt.)

Druck und Expedition: Genossenschafts-Buchdruckerei Bern (Neuengasse 34).